

Wie Phoenix aus der Asche

Der reinigende Effekt der Krise

Bankencrashes, Spekulationsblasen, Rettungs- und Sparprogramme ... Alles schon mal da gewesen? Ja, sagt Margrit Grabas. Die Historikerin ist Spezialistin für die Wirtschaftskrisen der Vergangenheit. Aus diesen kann die Nachwelt lernen, davon ist die Professorin, die an der Saar-Universität Wirtschafts- und Sozialgeschichte lehrt, überzeugt. Sie kann den Krisen sogar manch Positives abgewinnen. Ihr Standpunkt: Wer die historischen Krisen versteht, kann die heutigen besser meistern und sogar gestärkt aus ihnen hervorgehen.

Die eleganten Villen der Gründerzeit zeugen noch heute in den Städten vom Glanz einer Epoche, die ihre Zeitgenossen befügelte. Was die stolzen Fassaden nicht vertragen: Sie sind stumme Zeugen auch von Niedergang und Ruin. Viele ihrer Erbauer verloren Hab und Gut in der Krise, die auf die Euphorie der Gründerjahre folgte. Im späten 19. Jahrhundert ließ die Industrialisierung die Weltwirtschaft erblühen, der Bau der Eisenbahn sorgte für eine Revolution der Mobilität. Deutschland siegte im Deutsch-Französischen Krieg. „Im neu gegründeten Deutschen Reich kam eine Hochstimmung auf. Ein Gefühl herrschte, dass jetzt alles möglich sei“, sagt Margrit Grabas. Bei voller Fahrt gerieten die Finanzmärkte außer Kontrolle: „1870

wurde das Aktienrecht radikal liberalisiert. Aktiengesellschaften unterlagen schlagartig keiner Aufsicht mehr. Betrügern waren Tür und Tor geöffnet. Unternehmen und Banken ohne Eigenkapital schossen aus dem Boden. Auf der Strecke blieb die Moral“, erklärt sie. Die Aktienkurse stiegen im Fahrtwind in astronomische Höhen. Spekuliert wurde auch mit Immobilien. „Die Menschen zogen zur Arbeit in die Städte, Wohnraum war knapp und teuer“, erläutert Grabas. 1873 platzte die Spekulationsblase. Die Aktienkurse gerieten in freien Fall, schon damals waren die Märkte international verflochten. Nach Panikverkäufen wurde die Wiener Börse geschlossen, ein New Yorker Bankhaus brach zusammen, der Dominoeffekt riss die Börsen in London, Berlin mit und Banken und Firmen in die Insolvenz. Wem jetzt etwas bekannt vorkommt, der ist auf dem rechten Weg. „Die Gründerkrise zeigt Parallelen zur jüngsten Finanz- und Bankenkrise. Auch hier verselbstständigte sich der globale Finanzmarktsektor“, erklärt die Historikerin. In den USA, wo 2008 die Immobilienblase platzte, dachten die Menschen ebenfalls, jeder könne sich alles leisten.

Labor für die Lösungen von morgen

Aus Fehlern kann die Nachwelt lernen, aus Lösungen auch – das sind Gründe, warum Grabas und ihr Team sich mit

Krisen befassen. Die Forscher analysieren, was sie auslöste, ihren Verlauf, wie sie bewältigt wurden. „Für uns sind Krisen wie Versuche im Labor. Wir schöpfen Erkenntnisse aus der Analyse der Abläufe“, sagt die Professorin. Historische Krisen sind abgeschlossen, liegen offen da. Die Forscher können getroffene Entscheidungen gleichsam sezieren: Führten sie zum Erfolg, direkt, auf Umwegen, warum gingen sie fehl? Was hätten die Protagonisten damals wohl für eine Antwort gegeben?

Doch hier wird es interessant für die, die heute entscheiden. „Nicht alle Krisen sind vergleichbar. Aber es gibt Muster, die sich wiederholen“, erläutert Grabas. Ein Beispiel: „Die Wirtschaft verläuft in Zyklen. Neue Produkte verursachen eine Goldgräberstimmung bei den Anlegern. Die Investitionen aber haben eine Haltbarkeitsdauer, irgendwann tritt eine Sättigung ein“, erklärt sie. Das gelte für den Eisenbahnbau wie für Auto, Internet und Handy. Vor Krisen gebe es oft einen Gründer-Boom. Dann breche die Nachfrage ein, Investitionen und Spekulationen liefen ins Leere. „Krisen vernichten Werte, ja. Aber sie haben auch einen reinigenden Effekt. Sie holen die spekulativen Erwartungen auf den Boden der Tatsachen“, sagt sie. Auch machen Krisen Neuerungen erst möglich. „Emotionen spielen in der Krise eine tragende Rolle. Beispielsweise muss die Krise in den Köpfen ankommen:



Professorin Margrit Grabas © Steffen Roth

ohne Leidensdruck kein Krisenbewusstsein, um die für Lösungen notwendigen Opfer zu bringen“, erklärt Grabas.

Im Saarland etwa waren die Konjunktur- und Strukturkrisen von 1966 bis 1982 – bei allen für die Menschen bitteren Einschnitten und Betriebsschließungen – Anlass für notwendige Veränderungen, um die Wirtschaft zukunftsfähig zu machen. „Die getroffenen Maßnahmen – wie massive Industrieförderung – führten langfristig zum Erhalt der Industrie und vieler Arbeitsplätze“, sagt Dr. Veit Damm aus Grabas’ Team. „In Krisenzeiten die strukturellen Probleme des produzierenden Gewerbes anzugehen und hier zu investieren, zahlt sich aus, die einseitige Rettung des Kapitalmarktes nicht“, ergänzt Grabas.

Was lehrt nun die Gründerkrise? „Der Staat griff regulierend in den Bankensektor ein, was mit dazu führte, dass Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg führende Wirtschaftsmacht in Europa wurde“, sagt die Historikerin. „Damit freie Märkte sich nicht verselbstständigen und systemgefährdende Ungleichgewichte erzeugen, muss es eine gewisse Regulierung geben. Spekulationen sind Motor der Wirtschaft, aber unreguliert sind sie fatal.“ Margrit Grabas betont: „Es ist immer ein Fehler, wenn sich der Finanzmarkt von der Realwirtschaft abkoppelt. Ein ehrbarer Kaufmann hat handfeste Produkte, mit denen er handelt.“ ■

Claudia Ehrlich